

Ausserordentliche Versammlung der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien am 13. Mai 1881.

Vorsitzender: Hofrath Prof. Dr. Ferd. v. Hochstetter.

Anwesend: Se. Durchlaucht der Botschafter des deutschen Reiches Prinz Reuss; Se. Durchlaucht Fürst Pless; Se. Excellenz Dr. Stremayr und zahlreiche geladene Gäste.

Der Vorsitzende eröffnet und begrüsst die Versammlung, welche die k. k. Geographische Gesellschaft zu Ehren des glücklich rückgekehrten Afrikareisenden Dr. Oskar Lenz einberufen. Er begrüsst hierauf unter lauter Zustimmung der Versammlung Herrn Dr. Oskar Lenz in herzlichen Worten, indem er in kurzen Zügen die Leistung des Forschungsreisenden bespricht. Prof. Dr. v. Hochstetter hebt hervor, dass die Reise, welche Dr. O. Lenz mit ebensoviel Muth als Glück und Geschick ausgeführt und die an Erfolgen und wohlverdienten Ehren reich war, ihn ebenbürtig an die Seite eines Barth, Schweinfurth, Nachtigal, Livingstone, Cameron und Stanley stelle. Er ladet hierauf Herr Dr. O. Lenz ein, der Versammlung über seine Reise zu berichten.

Wir lassen hier einen Auszug dieses Vortrages folgen. *) Dr. Lenz sprach Folgendes:

»Im Herbste 1879 erhielt ich von der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft den ehrenvollen Auftrag geologische Untersuchungen in den unbekanntem Theilen des Atlas - Gebirges auszuführen, und mächte mich im October 1879 auf den Weg, um mich in Marokko, mit der arabischen Sprache und den islamitischen Sitten einigermaßen vertraut zu machen. Auf der Hinreise traf ich in Paris mit dem bekanntem marokkanischen Rabbiner Mardocheaï zusammen, der ausgedehnte Reisen in seinem Vaterlande gemacht hatte und mir als ein viel verlockenderes Ziel, die Erreichung von Timbuktu, wo er selbst einmal gewesen war, hinstellte, gleichzeitig mir auch für die Ausführung meines ersten Planes eine vortreffliche Reiseroute, welche die Linie Tanger, Fas, Marokko, Tarudant und Tafilet bezeichnete, empfahl. Von letztgenannter Oase aus sollte ich alsdann in nördlicher Richtung in den Atlas eindringen. Zunächst unternahm ich von Tanger aus, woselbst ich landete, einen Ausflug nach Tetuan und trat dann die Reise in's Innere an. Schon auf der Reise bis Marokko, durch verhältnissmässig oft betretenes Gebiet, hatte ich Gelegenheit, mich von dem religiösen Fanatismus der mohammedanischen Bevölkerung, der mit jedem Schrittz der Fortsetzung meiner Reise wuchs, zu überzeugen. In dem kleinen, freundlichen Städtchen Sela, dessen Strassen vielfach durch ihren europäischen Anstrich daran erinnern, dass der Ort von Portugiesen gegründet ist, erregte es allgemeines Aufsehen, dass mir als »Christen« der Aufenthalt gestattet war. Aber der Talisman, welcher mir fast bei allen Gouverneuren und Districtsvorstehern eine günstige Aufnahme verschaffte, war ein Brief des Sultans, obgleich die Macht

*) Nach einem Referat aus der »Allgemeinen Zeitung«.

dieses Herrschers an vielen Stellen eine beschränkte ist, denn die Schlu, die einheimische berberische Bevölkerung, wehrt sich überall so lange wie möglich gegen die herrschenden Araber.

In Marokko war ich endgiltig entschlossen, die Uebersteigung des Atlas auf der Route nach Taflet aufzugeben und vielmehr das Gebirge auf dem Wege nach Tarudant zu überschreiten und alsdann meinen Weg auf der Route nach Timbuktu fortzusetzen. In Folge dessen kaufte ich während meines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Marokko eine grosse Anzahl auf die Expedition bezüglicher Gegenstände und machte die schwierige Tour über das gewaltige Gebirge mit dem ganzen Gepäcke durch. Als Begleiter und Dolmetsch hatte sich mir ein Neffe des berühmten in Damaskus lebenden Abdel Kader, Namens Sidi Hadj Ali, angeschlossen, ferner hatte ich als ersten Diener Christobal Benitez aus Tetuan, von spanischen Eltern, einen recht gebildeten, brauchbaren Menschen, welcher fertig arabisch sprach und allgemein für einen Araber gehalten wurde, gedungen; ausserdem fungirten in der kleinen wohlbewaffneten Karawanè noch ein Koch mit zwei Gehilfen und einige Leute für die Pferde und Kameele. Alle Leute waren wohlbewaffnet und mit Gewehren, Revolvern und Bajonetten versehen. Die Unsicherheit der Gegend war allerdings sehr gross; schon am ersten Tag, als wir uns nur vier Stunden von Marokko entfernt hatte, beobachteten die Leute meiner Karawane die Vorsicht, dass sie selbst die vom Scherif des Ortes geschickte Milch nicht eher zu sich nahmen, als bis dieselbe von den Ueberbringern gekostet war.

Der Weg führte zunächst über eine niedrige 200—4000 Fuss hohe Kette von flachen, aus lichten weissen Kalken und Mergeln bestehenden Bergen, die, wie das ganze Gebirge, ungefähr von SW. nach NO. streichen; dann erreichten wir ein sehr breites, parallel dem Gebirgszuge sich erstreckendes, gegen 2000—3000 Fuss hohes Plateau, das von zahllosen, kleinen isolirten Bergen von rothem Sandstein nach allen Richtungen hin durchsetzt war und die Passage unendlich erschwerte; hierauf wurde ein Zug steiler Berge von rothem, hartem Sandstein und endlich in etwa 4000 Fuss Passhöhe ein 7—8000 Fuss hoher, sehr steile Berge bildender Zug von Thonschiefer und Quarziten überschritten. Es erfolgte dann der durch den sehr steilen südlichen Abfall der Quarzite ungemein schwierige Abstieg in zahllosen Serpentinien und Zickzacklinien hinunter, an tiefen Abgründen vorbei bis nach Tarudant. Die gesammte Bewohnerschaft dieser Gegend besteht im eigentlichsten Sinne des Wortes aus Räubern, welche einfach jede Karawane, die nicht stark bewaffnet ist, ausplündern. Ich konnte mich hier und später dieser Katastrophe nur dadurch entziehen, dass ich einfach eine Anzahl dieser räuberischen Howara-Araber für theures Geld engagirte. Aber in Tarudant drohte uns noch eine grössere Gefahr, die wieder von der religiösen Unduldsamkeit der mohammedanischen Einwohnerschaft gegen den verhassten Christen hervorgerufen wurde. Eine tobende Volksmenge versuchte das Thor des Gebäudes zu sprengen, wo ich mich eingerichtet hatte, und schon war ich mit meinen Begleitern und Dienern nahe daran, mit den Waffen das Leben bis aufs äusserste zu vertheidigen, als noch im letzten Moment der Scherif der Stadt, an den ich einen Empfehlungsbrief hatte, erschien und das Volk beruhigte.

Nach zweiwöchentlichem Aufenthalte verliessen wir Tarudant am Südabhange des Atlas. Zunächst ging es in der Nähe der Meeresküste südwärts nach Jler, der kleinen Residenz Sidi Husseins. Die Bewohner sind hier gleichfalls Berber (Schlu), doch finden sich auch einzelne Araberfamilien; unter den Sklaven trifft man alle möglichen Sudanneger. Ueberhaupt merkt man, dass man sich dem Sudan nähert, denn es herrscht schon der blaue Stoff als Kleidung vor — ein Umstand, der uns veranlasste eine Metamorphose mit unserer äusseren Erscheinung vorzunehmen, weite blaue Hemden anzuziehen und Kopf und Gesicht mit einem landesüblichen blauen Tuch zu bedecken. Ich wurde von jetzt an für einen türkischen Militärarzt ausgegeben, und wenn die Gewalthaber dies auch vielleicht nicht überall glaubten, so ignorirten sie doch, dass sie in dem Fremdling einen Christen erkannt hätten. Auf der Weiterreise wurde am 6. April 1879 Fum el Hossan der Wohnsitz des Scheich Ali, in der Araber-Kabyle Maribda erreicht. Hier fand ich eine freundliche Aufnahme und die günstige Gelegenheit, die Reise nach dem vielerstrebten Timbuktu fortzusetzen, denn Scheich Ali schickt selbst jährlich grosse Karawanen nach der Metropole des Sudans. Es war nur noch eine Etappe, und zwar der Ort Tenduf, zu erreichen, um die sehnlichst erwünschte Gelegenheit zur Reise zu erhalten. In Tenduf sammelt sich nämlich alljährlich die grosse Timbuktu-Karawane, »Akbar« genannt, welche 3—400 gut bewaffnete Leute und 1000—1200 Kameele zählt. Sie bringt Baumwollenzeuge, Zucker und Thee nach Timbuktu und holt von dort im Werthe von drei Viertelmillionen Franken Straussenfedern, Goldstaub, Elefantenzähne, Negersklaven u. a. m. Diese Karawane legt den Weg nach Timbuktu gewöhnlich in 55 Tagen zurück.

Von Tenduf, welches auf der Hammada liegt, setzte ich am 10. Mai 1880 nach herzlichem Abschied von dem mir befreundeten Scheich Ali meine Reise weiter fort und begann die eigentliche Wüsten tour. Meine Karawane bestand aus 8 Personen: meine beiden Dolmetscher — deren erster ein Scherif, d. h. Abkömmling des Propheten Mohammed und, wie oben erwähnt, Verwandter Abd el Kader's war — ein Führer und 4 Diener bildeten das Personal; dazu kamen 9 mit Waaren und Proviand beladene Kameele, deren jedes noch zwei grosse Ledersäcke voll Wasser trug. Der Führer, ein alter Mann, hatte die Tour bis Arauan, für die er um den Preis von 600 Franken gemiethet war, zu leiten. Die Reise durch die Sahara dauerte 43 Tage, wobei alle 8—9 Tage einmal Wasser eingenommen wurde; so lange Zeit hielten auch die Kameele aus, ohne zu trinken. Die Temperatur war nicht übermässig hoch, nur 34—36° Celsius, stellenweise aber stieg sie bis auf 45° C. Es wurde nur während der Nacht gereist, von Abends 6 Uhr bis Morgens 7 Uhr, den Tag über rastete man in den Zelten. Hiedurch ward eine viel grössere Schnelligkeit des Reisens erzwengt, als dies durch die jährliche Handelskarawane nach Timbuktu geschieht, welche 2—3 Monate braucht. Während der Wüsten tour verlor ich zwei Diener, den A. aber Sidi Mohammed und einen Tuneseq Hassan. Letzterer trennte sich Nachts von der Karawane, angeblich um seinen Stock zu holen; nach zwanzig Minuten wurde er vermisst; man machte Halt, rief, schrie, feuerte die Gewehre ab, zündete ein Feuer an; aber es war Alles vergeblich, der Unglückliche war und blieb ver-

schollen und ist leider wohl verdurstet. Der andere lief der Karawane voraus, um ein wenig zu schlafen; als er kurz darauf vermisst wurde, war wieder jedes Mittel vergebens, seine Spur zu finden. Auch er hat wohl dasselbe schreckliche Los erduldet.

Während eines grossen Theiles der Wüstenreise herrschte ein ungenehmer kühler Nordwestwind, dann aber hatten wir furchtbar unter den heissen Sandstürmen aus Süden, welche in der dortigen Gegend den Localnamen »Edrasch« führen, zu leiden. Die Wüstenreise führte von Tenduf aus südöstlich. Am 15. Mai hatten wir die steinige Hammada hinter uns und erreichten ein grosses Sanddünen- (Areg-) Gebiet, das den Namen »Igidi« führt. Hier wurde die Passage sehr schwierig. Ich lernte hier ein sehr seltenes, interessantes Phänomen kennen, »den tönenden Sand«. Es kennzeichnet sich durch einen langen dumpfen, einige Secunden anhaltenden, trompetenähnlichen Ton, der plötzlich aus dem Inneren eines Sandberges ertönt, dann eine Pause macht, um sofort wieder an einer anderen Stelle zu ertönen. Wie es scheint, ist diese unheimliche Erscheinung durch die Friction der heissen, locker aufgehäuften Quarzkörner hervorgerufen. Die Sandberge wandern im Igidi unter dem Einflusse der Winde hin und her, so dass sogar der Führer, welcher als der sicherste Kenner dieser Gegend gilt, dadurch beirrt wurde und sich mitunter nur mit Mühe orientiren konnte. Uebrigens kommt gerade hier ziemlich viel Kameelfutter vor, auch wurden Heerden von Gazellen und Antilopen bemerkt.

Nach Passirung der Igidi kamen wir in die Landschaft El Eglab, innerhalb deren wir — mitten in der Sahara — am 18. Mai, stark bedeckten Himmel mit Regen und Bildung eines Regenbogens trafen. Elf Tage später wurde eine der interessantesten Gegenden der Wüste, das Wad Teli und die kleine Stadt Taudeni, erreicht. Hier befinden sich die berühmten, seit uralter Zeit ausgebeuteten Steinsalzminen, aus denen jährlich Tausende von Kameeladungen von Steinsalz nach Timbuktu befördert werden. Es finden sich auch die Reste einer uralten Stadt mit Mauern aus Erde und Steinsalz, auch wohl Holzreste und Industriegegenstände. Ich erwarb später in Timbuktu einige gut gearbeitete Steinwerkzeuge aus dieser Gegend. Die Sahara, welche bis hieher 250—400 m Seehöhe besitzt, hat hier eine Terrainsenkung, deren tiefster Punkt 148 m über dem Meere liegt. Eine Depression existirt nicht. Am 5. Juni kamen wir auf eine grosse, vollständig mit Halfa bedeckte Ebene, die den Namen Meraia, d. h. der Spiegel, führt. Diese Region erstreckt sich bis in die grosse Areg- (Dünen-) Region von Arauan, wo wir am 9. Juni eintrafen. Arauan liegt trostlos einsam inmitten einer grossen Masse von Dünen, ganz ohne Vegetation, aber reich an Wasser. Der Ort besitzt grosse Wichtigkeit als Rendezvous aller vom Norden kommenden Karawanen. In Arauan lebt ein gewisser Abdul Kerim, einer der moralischen Urheber des an Frln. Tinné verübten Mordes. Bekanntlich ist auch einige Tagreisen nördlich von Timbuktu vor 55 Jahren der englische Reisende Major Laing ermordet worden. Es sollen noch bis heutzutage in Arauan sämtliche Effecten des unglücklichen Reisenden aufbewahrt sein; Kleider, Bücher, eine Medicinflasche, 2 Flaschen Wein und 45 Duros Gold 5-Francs-Stücke). Man erzählte mir dies Alles als Beweis dafür, dass

Major Laing nicht von Strassenräubern ermordet und ausgeplündert worden sei, sondern dass andere Motive zu Grunde lagen. Trotz aller Bemühungen gelang es mir nicht, die Sachen zu sehen.

In Arauan verabschiedete ich den Tenduf-Führer, verkaufte die Kameele und trat am 26. Juni die Weiterreise mit gemietheten Thieren an. Die Areg-Region erstreckt sich noch bis eine Tagreise südlich von Arauan; dann beginnt der grosse Mimosen-Wald, das »Assauad«, der sich bis einige Tagreisen südöstlich von Timbuktu hinzieht. Hier ist schon nicht mehr der eigentliche Wüstencharakter; die Flora und Fauna sind reicher und mannigfaltiger, auch finden sich mehrfach Brunnen. Am 1. Juli traf ich in Timbuktu ein. Timbuktu ist heute nur noch ein Schatten von dem, was es früher gewesen sein soll. Ehe man die vollständig offene Stadt betritt, überschreitet man einen breiten Gürtel von wüstem Terrain mit alten Mauerresten, den Ueberbleibseln früherer Grösse. Die grossen quadratischen Häuser, von denen viele ein Stockwerk besitzen, sind aus Lehmziegeln, die an der Luft getrocknet werden, angefertigt. Spuren von Ornamenten, besonders hübsche hölzerne Fenstergitter, sind nicht selten. Die Stadt besitzt drei Moscheen mit kleinen unschönen Minareten, die Strassen sind fast überall so breit, dass zwei Reiter einander ausweichen können. Timbuktu hat nicht mehr als 20.000 Einwohner, bestehend aus Arabern und Sonrhai-Negern. Die Stadt ist ein Conglomerat von Häusern und Zelten, ein Entrepôt für Waaren aus dem Norden und Producten aus dem Süden. Ich nahm die Gastfreundschaft des städtischen Oberhauptes, das den Titel Kahia führt, in Anspruch und hatte es nicht zu bereuen, denn es wurde mir während meines zwanzigtägigen Aufenthalts niemals die geringste Unannehmlichkeit bereitet, wohl aber kamen täglich die Gelehrten herbei, um sich mit meinem Dolmetsch über den Koran zu unterhalten. Da ich die Rolle eines türkischen Militärarztes während meiner Reise angenommen hatte, so wurde ich auch viel mit Consultationen heimgesucht.

Unser Abschied von Timbuktu am 7. Juli war ein sehr herzlicher. Sogar der stolze Scheich Fandazumu, der die ganze Zeit über, uns keinen Besuch gemacht hatte, verschmähte es nicht, mit einem stattlichen Gefolge zu erscheinen und uns zu begrüßen. Es war nun meine Absicht, Senegambien zu erreichen und so eine Verbindung von Nordafrika mit diesem Lande herzustellen. Es verkehren zwar bereits jetzt Karawanen zwischen Timbuktu und St. Louis, welches überall N'dar heisst, aber sie gehen eine nördliche Route, nämlich über Walata, während ich durch den eigentlichen Sudan und wo möglich durch das ganze Gebiet der Bambara-Neger den Senegal zu erreichen strebte. Leute zum Mitreisen fand ich nicht, ich konnte nur immer von einem Orte zum anderen Tragthiere und Diener miethen und erlitt dadurch endlose Verzögerungen. Der erste Platz, den ich erstrebte, liegt 8—10 Tagreisen südwestlich von Timbuktu und heisst Bassikunnu. Wir benöthigten dorthin zwanzig Tage. Unterwegs hatte ich auch eine Affaire mit einer Bande wegelagernder Araber der Kabyle Alusch zu bestehen. Der Angriff dieser Leute fand zur Mittagszeit statt, während die Zelte aufgeschlagen waren und die Kameele grasten. Zunächst liessen die Räuber die Thiere wegtreiben, dann fingen sie mit meinen Leuten Handel an, und es hatte den Anschein, als

wollten sie diese alle niederschliessen. Zur Vertheidigung viel zu schwach, sorgte ich vor Allem dafür, dass keiner meiner Leute unvorsichtigerweise den ersten Schuss that. Inzwischen fing mein Dolmetscher, der Scherif, mit dem Scheich der Bände, Bubekr, an zu reden, stellte sich als directen Abkömmling des Propheten vor, den man nicht beleidigen dürfe, da man sonst ein schlechter Muselman sei. Hiedurch wurden die Angreifer vernünftiger, stellten die directen Feindseligkeiten ein, kamen in das Zelt, aber suchten hier allerhand Gegenstände als »Geschenke« aus, so dass der Waarenverlust einige hundert Franken betrug. Dafür begleiteten sie mich aber auch bis zu dem noch zwei Tagreisen entfernten Orte Bassikunnu, woselbst die Ankunft am 4. August erfolgte. Dieser Ort liegt in einer fruchtbaren Ebene, ist mit Feldern von Sorghum und Mais umgeben und von Arabern und Negern bewohnt. Hier wurden Ochsen zum Reiten und Tragen des Gepäcks gemiethet. Von hier aus ging es weiter in der Richtung nach der bereits im Bambarra-gebiet gelegenen Stadt Sokolo oder, wie die Araber sie nennen, »Kala«. Die Gegend bis dahin war stets fruchtbar und eben, oft dicht bewaldet, aber fast unbewohnt. Die ersten Baobabbäume trafen wir zwischen Bassikunnu und Kala, Euphorbiaceen schon bei der erstgenannten Stadt an. Von Gesteinen herrscht hier der Laterit, ein Thoneisenstein, der fast überall im tropischen Afrika vorkommt, vor. Hier starb einer der Diener, ein Neger, der die Reise schon von Marakesch (Marokko) mitmachte, am Typhus, der zweite Dolmetscher Benitez, wurde ebenfalls krank und litt monatelang; erst in St. Louis am Ende der Reise, erholte er sich wieder. Auch der Scherif litt häufig an Fieber und Erbrechen, so dass ich selbst manchmal der einzige von der ganzen Karawane war, der so ziemlich intact blieb.

In Sokolo stiegen wir bei einem arabischen Scherif ab, der mit dem Sultan von Marokko verwandt ist. Die Stadt Sokolo hat etwa 10.000 Einwohner, vorherrschend Bambarra-Neger und ist von dem Sultan der südlich davon gelegenen Stadt Segu am Niger abhängig. Volle zwei Wochen dauerte hier der Aufenthalt, bevor es gelang, Begleitung zur Weiterreise zu finden. Endlich zeigten sich einige Fulani bereit, uns Ochsen zu vermieten und uns bis zur nächsten grösseren Stadt Gumbu zu begleiten, welche nordwestlich davon liegt und das wir nach sieben Tagen erreichten. Gumbu ist eine grosse Doppelstadt mit einem grossen Teich in der Mitte, grösser als Timbuktu und zählt circa 30.000 Einwohner. Die Mehrzahl der hier wohnenden Araber ist durch viele Generationen mit Negerinnen verheiratet und besitzt daher eine dunklere Hautfarbe als die meisten Araber im Sudan, ohne jedoch den kaukasischen Typus verloren zu haben. Am 6. September kamen wir in Gumbu an, gerade zum Schlusse des grossen Fastenmonats Ramadan. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte wurde der Weg durch eine stark bevölkerte Gegend in westlicher Richtung bis Bachuinit fortgesetzt — eine Stadt, halb so gross wie Gumbu. In der Nähe liegt ein Fulanidorf, dessen Scheich sich bereit erklärte mit meiner Karawane bis zur äussersten vorgeschobenen französischen Station Medine am Senegal zu gehen, da er dort Geschäfte habe; es sei aber nöthig durch das Land Kaarta zu reisen und in Nioro und in Kuniakari die beiden Söhne Hadsch Omars zu besuchen. Ich hätte dies gern vermieden, da ich fürchtete, dort lange zurückgehalten zu werden; doch konnte

ich nicht ausweichen, die Leute des Landes waren schon lange von meiner Ankunft unterrichtet, und es kamen sogar Abgesandte des Scheichs von Nioro an, um uns dorthin zu begleiten. In Nioro angekommen, forderte man uns zunächst auf, wieder eine monatlange Reise zum Oberherrn Ahmadu in Segu zu machen, ich protestirte jedoch ganz energisch dagegen; aber erst als man mein Gepäck durchgesehen und gefunden hatte, dass ich keine werthvollen Sachen mehr besass, liess man mich ziehen, nachdem ein Bruder des Ahmadu mir noch mein einziges Gewehr und einige europäische Decken als »Geschenk« abgenommen hatte. Am 19. October verliessen wir Nioro und kamen nach 10 Tagereisen durch eine gut bevölkerte Gegend in Kuniakari bei Scheich Baschuri, dem jüngsten Bruder des Oberherrschers Ahmadu von Segu, an. Zu der Cultur von Mais, Sorghum, Zuckerrohr etc. die überall von Bassikunnu an geherrscht hatte, trat hier auch Baumwolle hinzu. Bis in die Nähe von Kuniakari findet sich kein fliessendes Wasser, sondern nur Teiche und Brunnen. Das Gebiet ist eine Hochebene von durchschnittlich 320 M. Meereshöhe, einige Tagereisen vor Kuniakari kommt plötzlich ein schroffer Abfall, 200 M. tief, von dem aus man in das Stromgebiet des Senegal hinabsteigt, wo man eine andere Temperatur, eine andere Vegetation und fliessendes Wasser findet. Der Scheich Baschiru hielt uns glücklicherweise nicht zurück; schon am 31. October konnten wir Kuniakari verlassen. Nach zwei sehr kurzen Tagereisen erreichten wir am 2. November Medine, wo uns der damalige französische Commandant, Artillerielieutenant P o l eine überaus herzliche Aufnahme bereitete. Dieser vortreffliche Mann hatte uns sogar bis in die Nähe von Kuniakari einen Mann entgegengeschickt, der einen Sack voll Lebensmittel brachte, Brot, Bier, Wein und Conserven. Der 2. November 1880 wird mir immer unvergesslich sein. Durch die Fürsorge des Gouverneurs erhielt ich eine sehr bequeme Fahrt den Senegal abwärts bis St. Louis, wo ich gleichfalls eine ehrenvolle, liebenswürdige Aufnahme fand.«

An diesen Bericht über den Verlauf seiner Reise schliesst der Vortragende einige Erörterungen über das Project der Inundation der westlichen Sahara, die er als nicht discutirbar erklärt, und über das transsaharische Bahnproject der Franzosen, dessen politische, finanzielle und technische Seite er beleuchtet.

Nach diesem mit grossem und herzlichem Beifall aufgenommenen Vortrage, dankte der Vorsitzende demselben für seinen interessanten Bericht und überreicht unter lebhafter Acclamation der Versammlung Herrn Dr. Oskar Lenz das Diplom eines Ehrenmitgliedes der k. k. Geographischen Gesellschaft.

Ein Festbanket, zu Ehren des gefeierten Reisenden vereinigte hierauf zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft und geladene Gäste in den Räumen des Wissenschaftlichen Club's.
